

Quelle: <http://www.gisela-schneemann.de>

Okuli – 18.3.2001

Jeremia 20, 7-11a (11b-13)

Wenn die Perikope nicht nur inmitten eines Absatzes, sondern sogar inmitten eines Verses endet, so gibt es dafür sicher einen gewichtigen Grund. Möglicherweise sollen als unchristlich empfundene Rachewünsche ausgeblendet werden. Das bedeutet zugleich Verzicht auf Richtigstellung des Sachverhalts und Rehabilitierung eines Menschen. Es kann hier aber auch einfach eine Zuspitzung auf diesen letzten Halbvers vorliegen als Hinweis für den Verkündiger: Nicht um Jeremia geht es und sein Verhalten, seine Empfindungen, sein Schicksal, sondern um den Herrn, dessen gewaltige Kraft sich im Leben des Propheten so äußert, daß er ihn und seine Botschaft öffentlich zu Spott werden und den Propheten daran fast zerbrechen läßt. Eine solche Zuspitzung ist biblisch legitim (siehe etwa Apg 2, 17-21 die Petruspredigt, in der Joel 3,1-5a zitiert wird genau bis zu dem Punkt, auf den es für die Hörer ankommt). Nicht die bündige Erklärung eines Schriftabschnittes steht bei der Predigt im Vordergrund, sondern die Botschaft, die dieser Schriftabschnitt heute für die enthält, die gekommen sind, ein Wort von Gott zu hören.

Die Lesungen, die für den Sonntag Okuli vorgesehen sind, reden ausnahmslos vom Ernst der Nachfolge. Was in Ps 34,16-21 gleichsam als Bekenntnis formuliert wird, daß nämlich die Augen des Herrn sehr wohl achthaben auf seine Knechte, muß dennoch von diesen im Einzelfall immer wieder durchlebt, durchlitten, geglaubt werden, bis es sich als Wahrheit erweist.

Zum Text

Einige Worte sind für das Gefälle des Textes entscheidend. Da ist zuerst das *pth* ‚verlocken, verführen‘ (von Gott ausgesagt auch Hos 2,16 und Hes 14,9 vgl. 1Kön 22,20-22). Es geht dabei um die für einen Propheten typische Beziehung zu Gott. Was für ein Vorrecht, Gottes Willen erfahren und in seinem Auftrag aussprechen zu dürfen! Und was für eine Gefahr des Irrtums und des Mißbrauchs! Da steht manchmal Wort gegen Wort. Was das für eine Irritation ist für den Propheten selbst, wenn ein anderer im Namen Gottes das Gegenteil behauptet! Was das wiederum bedeutet für das Ansehen der Prophetie bei denen, denen sie gilt! Es ist ja verständlich, daß man sich die zueigen macht, die einem zusagt. Und was dies wiederum bei dem Propheten auslöst, der seine Botschaft und damit das Wort Gottes unbeachtet, ja lächerlich gemacht sieht. Hatte Jeremia das alles schon im Blick, als er sich anfänglich weigerte, den Auftrag Gottes anzunehmen (Jer 1,6), und wird mit *pth* darauf angespielt? Darüber gibt es bei Jeremia keinen Zweifel: Gott ist der Urheber der Botschaft, die er zu sagen hat. Ihn spricht er auf seine Verantwortung an. Er *konnte* Jeremia ‚verlocken‘, so daß er sich ‚verlocken ließ‘ (V. 7). Jeremia *konnte* das Feuer *nicht* ertragen, das in ihm brannte, als er sich weigerte, im Namen Gottes zu reden (V. 9). Auch die ehemaligen Freunde hoffen, daß er sich von ihnen ‚verlocken läßt‘, um ihm beikommen zu *können* (V. 10), aber weil Gott mit ihm ist, *können* sie es *nicht* (V. 11).

Und da ist das rätselhafte *magor mssabib* ‚Schrecken um und um‘, das an dieser Stelle weder im Mund Jeremias

noch in dem seiner Gegner einen einleuchtenden Sinn ergibt. Es erinnert aber an den Zusammenhang, in dem der Text steht, an die Umbenennung des Tempelvorstehers Paschhur (V. 3), der sich selbst und seinen Anhängern zum ‚Schrecken‘ wurde, als sich seine Prophezeiung als Lüge erwies. (Jer 20,3b-6). Abgeleitet wurde der Name wahrscheinlich von *gur 3*, ‚sich fürchten‘, während die Septuaginta in ihrer Übersetzung auf *gur 1* ‚sich als Gast aufhalten‘ zurückgreift. Sie stellt da offensichtlich den Zusammenhang in Rechnung, der von der Wegführung spricht. Diese Übersetzung ist aber nicht überzeugend, weil die Wendung *mgor mssabib* im Buch Jeremia ein fester Terminus ist (Jer 6,25; 46,5;49,29). Die Wendung erinnert auch an die Botschaft, die Jeremia am Scherbentor zu verkündigen hatte und die er im Tempelbezirk wiederholt hat (Jer 19). Was soll nun dieses Wort im Mund seiner Gegner und sogar seiner einstigen Freunde? Gilt Jeremia für sie mittlerweile als der, der Schrecken verbreitet, der das Unheil geradezu auf das Volk herabbeschwört (vgl. 1Kön 18,17, wo dem Propheten Elia die Schuld an der Dürre gegeben wird)? Warum sonst der Wunsch, ihn anzuzeigen oder wenigstens ins Unrecht zu setzen? Hofft man, mit dem Propheten auch das Wort Gottes entkräften zu können? Von V. 11a her verbietet es sich, den Text als eine bittere Anklage gegen Gott zu verstehen, will man nicht einen plötzlichen Stimmungsumschwung unterstellen. Jeremia weiß, daß Gott mit ihm ist, daß er es nicht zulassen wird, daß sein Wort mißachtet wird. Nicht Jeremia, wird als Lügner dastehen. Aber bis dahin ist es ein langer Weg.

Der Text lebt von der Spannung zwischen der Verpflichtung Jeremias gegenüber Gott, von dem er nicht loskommt, den Konflikten mit seinen Gegnern und Anhängern und

dem Blick auf die kommende Katastrophe und die Gefahr, in der er selbst schwebt..

Was den Text zum Evangelium macht, ist das Bekenntnis zu eben diesem Gott, der sich in Gericht und Barmherzigkeit als lebendig erweist, der sich nicht mit anderen Göttern gleichsetzen, sich nicht vereinnahmen läßt, nicht einmal von seinen berufenen Dienern, und der erst recht einer moderaten Religiosität widersteht. In dessen Dienst zu stehen ist dennoch verlockender und zukunftssträchtiger als die Wohlgeleittheit unter den eigenen Zeitgenossen und eine gesicherte Existenz. Es ist dieser Gott der einzelne Menschen unwiderstehlich an sich zieht. Er tut dies mit dem Ziel, nicht nur sie, sondern alle Menschen zu einem Leben mit ihm zu verbinden, also auch uns, wiewohl die meisten von uns keine Propheten sind. Im Einzelfall kann das sehr unterschiedliche Folgen haben. Ein angepaßtes Leben wird es nicht sein. Es wird vom Standort des Predigers abhängen, in welchen Farben er das Leben mit diesem Gott beschreiben kann, und ob es ihm gelingt, dazu im Namen Gottes zu verlocken und zum Durchhalten zu ermutigen.

Zur Predigt

Um Ermutigung des einzelnen geht es also, wenn wir den Text mit Vers 11a abschließen, Ermutigung an der persönlichen Berufung festzuhalten, auch wenn es modern geworden ist, das Christentum lächerlich zu machen und die Kirche zu verunglimpfen. Es gilt auch dann an dem Auftrag Gottes festzuhalten, wenn man darin von der Kirche keine Unterstützung bekommt. Wir werden ermutigt, Gott gerade auch dann zu vertrauen, wenn es aussieht, als hätten die die Oberhand, die es mit dem Glauben nicht so ernst nehmen. Wir werden ermutigt, die Rolle

des Schwarzsehers und ewigen Kritikers willig zu übernehmen, wenn es gilt, die Gemeinde vor größeren Schrecken zu bewahren. Wir werden ermutigt, uns zu erinnern an die Zeit, da uns Gott zum ersten Mal angesprochen hat. Wir wollen uns freuen, wenn es uns nicht gelungen ist, unsere eigenen Wege zu gehen. Er ist es ja, der uns bei sich erhält, der es anderen unmöglich macht, uns von ihm abzubringen. Wir sind den Anfechtungen nicht gewachsen. Aber seine Augen sind in der Tat auf die gerichtet, die um seines Namens willen leiden müssen. Das Ausharren im Glauben gerade, wenn es schwer wird, ist sozusagen das Echtheitssiegel des Wirkens Gottes an uns. Da sind wir in der Gemeinschaft Jesu, der gesagt hat „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst“, der auch gebetet hat „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“. Die Zumutung, die der christliche Glaube immer wieder für den einzelnen bedeutet trotz aller Freude, die er mit sich bringt, darf nicht zu gering angeschlagen werden, weil sie dann auch des Trostes entbehrt.

Christen werden heute nicht mehr geboren. Das hat seine Vor- und Nachteile. Zu den Vorteilen gehört, daß es meist erst zu einer persönlichen Gottesbegegnung kommen muß, bevor sich einer dem Christentum zuwendet. Das geschieht schneller und häufiger, als man gemeinhin annimmt. Als Beispiel für einen solchen Fall seien hier einige Aussagen von C.S. Lewis wiedergegeben, der zu den bedeutendsten christlichen Denkern und Schriftstellern gehört. In einer Biografie (geschrieben von Brian Sibley „Späte Liebe“ 1997) wird er einmal (S. 34) wie folgt zitiert:

„Beim Lesen von Chesterton wie beim Lesen von MacDonald wußte ich nicht, in was ich mich eingelassen hatte. Ein junger Mann, der Atheist zu bleiben wünscht, kann nicht vorsichtig genug in seiner Lektüre sein. Es sind da

überall Fallen - >geöffnete Bibeln, Millionen von Überraschungen...feine Netze und Kriegslisten < . Gott ist, wenn ich es so sagen darf, skrupellos.“

Da, wo unsere Verkündigung versagt, wo unser Zeugnis unter den Verwandten und Freunden nicht ankommt, hat Gott seine eigenen Methoden. Es ist ihm doch mit uns gelungen, warum also nicht mit anderen. Wir sollen große Hoffnung haben im Blick auf das ‚missionarische Wirken‘ Gottes selbst. Aber da ist auch die andere Seite, die nicht unterschlagen werden darf. Viele Jahre später, nach dem frühen Tod seiner Frau schreibt Lewis (zitiert im oben erwähnten Buch S. 12):

„Wo ist Gott? Geh zu ihm in deiner verzweifelten Not, wenn jede andere Hilfe versagt, und was findest du? Eine Tür, die man dir vor der Nase zuschlägt, und von drinnen das Geräusch doppelten Riegelns. Danach Stille. Du könntest genauso gut gehen. Je länger du wartest, um so eindringlicher wird die Stille. In den Fenstern kein Licht. Das Haus könnte leer stehen. War es je bewohnt? Einst schien es so...“

Diese doppelte Ebene ist es, auf der Menschen mit Gott Erfahrungen machen. Davon könnte man in der Predigt ausgehen. Ein Christ, ein wirklicher Christ, kann auch so etwas sagen, ohne seine Identität als Christ zu verlieren. Schon darin liegt ein Trost. Wir müssen nicht unberührt oder gar strahlend durch alle Nöte hindurchgehen. Wir dürfen unsere ‚Gottverlassenheit‘ sogar aussprechen. Wir sind dann noch nicht schlechte Zeugen. Der Glaube Jeremias erweist sich gerade im Hin- und Hergerissensein zwischen Verzweiflung und Vertrauen als echt. Hier kann die Geschichte Jeremias erzählt werden, die zu seiner Klage geführt hat: von der Predigt am Scherbentor und im Tempelbezirk, von seiner ‚Ruhigstellung‘ und Verzweiflung und von dem Brennen in seinem Herzen und dem Wissen, daß

er unüberwindlich ist, weil Gott mit ihm ist wie ein starker Held. Wie schon zum Leben eines Propheten, so gehören Leiden und Kreuz zum Leben eines Christen hinzu. Es gibt ein anderes Leiden, das Folge von Sünde ist. Das endet mit dem Tod und dem sind alle ausgeliefert, die auf die Stimme Gottes in seinem Wort nicht hören, sondern auf Leute wie Paschhur, die die Menschen in Sicherheit wiegen, auch wenn sie gegen die Gebote Gottes verstoßen. Die werden ihnen einmal zum ‚Schrecken‘ werden, wenn das Gericht Gottes sie erreicht. Aber das Leiden, das mit dem Gehorsam gegen Gott verbunden ist, hat eine große Verheißung. Ps 34 kann hier ins Spiel gebracht werden. An Hiob kann erinnert werden, vor allem aber an die vielfältigen Hinweise des Neuen Testaments auf den ursächlichen Zusammenhang zwischen Kreuz und Herrlichkeit (Röm 8,18; Hebr 2,10; 2Kor 4,17; Jak 1,2.12 u. a.). Christen stehen in der Nachfolge ihres Herrn, schon darum kann ihr Weg kein anderer sein als der Christi (Phil 3,10f). Wohl dem, der das Brennen im Herzen kennt, der darauf mehr hört als auf die beschwichtigenden Worte seiner ‚wohlmeinenden‘ Freunde! Wohl dem, der zurückkehrt, wenn er einmal die Wege Gottes aus Furcht verlassen hat.

Warum Gott es seinen Boten nicht leichter macht?

Jesus hat einmal ein Gleichnis von Pächtern eines Weinbergs erzählt, die dem Eigentümer seinen Anteil an der Frucht nicht abliefern wollten. (Mt 21,33ff). Damit meinte er die, denen Gott sein Eigentum, sein Volk, zur Fürsorge anvertraut hatte und die ihm nicht Rechenschaft geben wollten, die sich selbst zu Herren seines Volkes eingesetzt hatten. Zu ihnen schickte Gott die Propheten, um sie zu ermahnen, immer und immer wieder. Die wurden geschlagen, gesteinigt, getötet. Warum zögerte Gott, einzugreifen? Warum schickte er zuletzt noch seinen Sohn und

lieferte ihn aus in ihre Hände? Schonte er die Schuldigen mehr als seine Diener, seinen eigenen Sohn (Röm 8,32)?

Von Jesus Christus sollte nun die Rede sein. Es ist sicher kein Zufall, daß ihn die „Leute“ damals für Jeremia oder einen der Propheten hielten (Mt 16,14).

Er wußte sich ja unmittelbar von Gott berufen. Er hat die Worte gehört „Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen“ (Mk 1,11;Lk 3,22;2Pe 1,17). Er ist nicht gekommen, Gesetz oder Propheten aufzulösen (Mt 5,17), sondern die Sünder zur Buße zu rufen (Mt 9,13; nicht etwa die Sünde zu sanktionieren). Er ist gekommen zu retten, was verloren ist (Mt 18,11;Lk 19,10). Aber er mußte erleben, daß seine Botschaft nicht erwünscht war, nicht das Einfordern des Gehorsams gegen die Gebote Gottes in dieser rigorosen Form und nicht der Ruf zur Umkehr von den falschen Wegen. Vor allem aber stieß sein Auftrag, die Verlorenen zu retten, auf Widerstand (Mk 2,7: „Wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott!“). Haben sie in Jesus zwar einen Propheten, aber nicht den Sohn Gottes erkennen können? Sie haben sein vollmächtiges Handeln für Gotteslästerung erklärt. Sie haben nicht nur einmal versucht, Jesus in seinen Worten zu fangen und zu Fall zu bringen und *konnten es nicht*. Selbst als sie ihn gekreuzigt hatten - das *konnten* sie - haben sie nicht rechtbehalten. Was Jeremia noch nicht wußte, daß Gott selbst einen Weg finden würde zur Rettung seines Volkes von seiner Bosheit und deren Folgen, das können wir an der Geschichte Jesu Christi erkennen. Denn Gott hat sein Leiden und Sterben angenommen als Sühne für die, die ihn gekreuzigt haben. Gott hat ihn auferweckt und ihn eingesetzt als den, durch den alle, die an ihn glauben, gerettet werden können auch noch heute. In ihm zeigt sich Gottes eigentliches

Wesen, das Ziel seines in unseren Augen oft so widersprüchlichen Handelns, daß er nämlich (wie es schon Jer 29,11 heißt) Gedanken des Friedens und nicht des Leides über Israel hat und auch über die Nationen (Apg 10, 36ff). Noch heute beruft er darum immer wieder Menschen, die einen Teil des Lebens Christi in ihrem Leben nachvollziehen dürfen als seine Zeugen. Mit ihm, dem Auferweckten, Lebendigen, sind sie verbunden. Ihn können sie im Gebet erreichen. Ihm können sie das Schicksal der Kirche und ihres Volkes anbefehlen. Bei ihm finden sie Zuflucht, wenn sie an die Grenze ihres Gottvertrauens und ihrer Hoffnung geführt werden. Er ist der „starke Held“, von dem Jeremia 20,11a spricht. Wir erkennen, daß die Leiden Jeremias in die Geschichte Jesu Christi hineingehören wie auch die Leiden der Jünger Jesu und aller derer, die in seinem Dienst stehen. Wo es aussieht, als wären alle Türen zu Gott verschlossen, als ließe er gerade die allein, die sich von ihm ‚verlocken ließen‘ und die sich ihm mit ihrem Leben ergeben haben, da wollen wir uns an Jesu Sterben und an seine Auferstehung erinnern. Gottes Augen wenden sich mit Freuden denen zu, die bei ihm ausharren

Liedvorschlag: EG 204 Herr Christ, dein bin ich eigen...